



Klaus Martens

Der Westdeutsche Rundfunk und die Macht der Politik.

Die Zeit der ersten Intendanz zwischen Anpassung und Widerspruch

De Gruyter Oldenbourg | Berlin/Boston 2025
345 Seiten, gebunden | 89,95 €
ISBN 9783119148252

E-Book | 89,95 €
ISBN 9783111729640

rezensiert von

Karsten Rudolph, Bochum¹

Zum 70. Geburtstag des Westdeutschen Rundfunks (WDR) legt der Journalist und Filmmacher Klaus Martens ein Buch über dessen Gründungsgeschichte vor, für das er vor allem den im WDR-Archiv befindlichen Bestand der Intendanz Hartmann ausgewertet hat. Hanns Hartmann leitete schon zu Zeiten des Vorläufersenders NWDR dessen Kölner Funkhaus; er folgte in dieser Funktion 1947 auf Max Burghardt, der wegen seiner Mitgliedschaft in der KPD die Intendantenstelle hatte räumen müssen und es danach in der DDR zum Intendanten der Deutschen Staatsoper in Ost-Berlin und zum Präsidenten des DDR-Kulturbundes brachte. Eine vergleichbare Karriere war Hartmann nicht beschieden. Der Sohn eines Essener Schlossers, der in der Weimarer Republik als Generalintendant des Chemnitzer Theaterhauses einer der jüngsten deutschen Theaterchefs gewesen war, bevor ihn die Nazis 1933 aus dieser Position vertrieben, hatte sich 1946 aus Ost-Berlin abgesetzt. 1955 wurde der Parteilose vom Verwaltungsrat des neu gegründeten WDR zum ersten Intendanten des Senders gewählt, doch wurde er bei der turnusgemäßen Neuwahl fünf Jahre später in seinem Amt nicht bestätigt. Seine Wiederwahl scheiterte 1960 indes nur an einer einzigen Stimme im Rundfunkrat. Danach zog sich Hartmann aus der Öffentlichkeit zurück. Der WDR selbst bescheinigt seinem ersten Intendanten, ein Glücksfall für den Sender gewesen zu sein, weil er ihm klare Strukturen sowie ein unverwechselbares Profil verliehen habe – ein angeblich allseits respektierter »pater familias«.²

¹ Anmerkung der Redaktion: Der Verfasser dieser Rezension, der als Historiker einschlägig zur Geschichte des öffentlich-rechtlichen Rundfunks gearbeitet hat, möchte aus Gründen der Transparenz darauf hinweisen, dass er von 1997 bis 2017 dem WDR-Rundfunkrat und von 2019 bis 2024 dem WDR-Verwaltungsrats als Mitglied angehört hat.

² Für dieses Urteil nimmt der WDR auf seiner Website unter Verweis auf ein von Mitarbeitern des Senders herausgegebenes Buch die »Fachwelt« in Anspruch. Vgl. o. A., Hans Hartmann 1955–1960, in: WDR-Website, Unternehmen-Profil, URL: <https://www1.wdr.de/unternehmen/der-wdr/profil/chronik/hanns-hartmann-102.html> [8.4.2026].

Martens, der sein Berufsleben beim WDR verbracht hat, gelangt zu einem gänzlich anderen Urteil. Er bescheinigt dem Gründungsintendanten ein ums andere Mal »Konfliktscheue« (etwa S. 127), wenn es darum ging, äußere Einflüsse auf das Programm abzuwehren. Er kritisiert »seine Neigung, um des lieben Friedens willen Zugeständnisse zu machen« (S. 129), wo eine schützende Hand gefragt gewesen wäre. Mehr noch: Hartmann habe aus fragwürdigen kulturkritischen Gründen die Entfaltungsmöglichkeiten des Fernsehens behindert, weil er die Schlüsselrolle dieses Mediums für die Zukunft des Rundfunks verkannt habe. Obendrein habe er sich zum Instrument einer Politik der nordrhein-westfälischen Landesregierung gemacht, die den NWDR zerschlagen wollte, um aus der Konkursmasse einen politisch leichter zu kontrollierenden Landessender aufzubauen. Was dann folgte, sei abzusehen gewesen: die Unterwanderung der Aufsichtsgremien durch Regierungsstellen und politischen Parteien, Kirchen und mächtige Lobbyverbände. Selbst auf die Journalisten im eigenen Haus sei kein Verlass gewesen. Der eine arbeitete als »Agent« für die Organisation Gehlen (S. 38), der andere übte sich in Liebedienerei gegenüber dem Intendanten und wieder ein anderer agierte eher als Politiker denn als Redakteur. Richtig gut war in Martens Augen nur die Pionierzeit des NWDR unter der Ägide des britischen Generaldirektors Hugh Carleton Greene, der einen echten unabhängigen Sender habe aufbauen wollen, aber damit an den deutschen Traditionen gescheitert sei.

In Letzterem folgt Martens einem lang etablierten Mythos zur Gründungsgeschichte des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.³ Dabei kann die Geschichte des NWDR und seiner Aufspaltung in drei Rundfunkanstalten mittlerweile als sehr gut erforscht gelten.⁴ Demnach war dieser Großsender von vornherein dysfunktional angelegt. Er war unternehmerisch kaum zu steuern und ließ sich im Innern nicht befrieden. Personell überbesetzt, finanziell angeschlagen sowie technisch unter Frequenzmangel leidend, stritten die Redaktionen um karge Sendezeiten und kämpften die Intendanten der verschiedenen Funkhäuser um größere Unabhängigkeit von der Hamburger Zentrale. Es war kein Zufall, dass sich Greene den niedersächsischen Kultusminister Adolf Grimme (SPD) als seinen Nachfolger an der Spitze des NWDR aussuchte. Nur ein erfahrener Minister schien den Sender konsolidieren zu können. Wenn aber ein religiöser Sozialist zum Generaldirektor berufen wurde, sollte mit Heinrich-Georg Raskop ein katholischer Christdemokrat zumindest dem Verwaltungsrat vorsitzen – so wurden Politik und Proporz zu Geburtshelfern des nun in deutsche Hände übergehenden gemeinnützigen Rundfunks.

Zuerst lösten sich übrigens 1953 die West-Berliner mit dem Sender Freies Berlin (SFB) aus dem NWDR-Gebilde, danach erst die Vertreter von Nordrhein-Westfalen, die hofften, den Bewohnern ihres vielfältigen Bindestrich-Landes mithilfe eines eigenen Senders zu mehr Zusammengehörigkeit zu verhelfen. Anders als Martens es darstellt, war Hartmann bei diesem Prozess nicht etwa Wachs in den Händen föderaler Mächte, sondern wollte selbst lieber einem Verwaltungsrat in Köln verantwortlich sein, anstatt als Funkhauschef einem Generaldirektor in Hamburg berichten zu müssen. Was schließlich die Aufsichtsgremien angeht: Natürlich rangen in ihnen Christdemokraten und Sozialdemokraten um Geltung, aber ebenso Katholiken und Protestanten, Gewerkschaften und Arbeitgeber sowie Hochschullehrer und Funktionäre aus Landwirtschafts-, Vertriebenen- und Sportverbänden. Auch raufte sie sich bei allen Konflikten doch immer wieder zusammen. Manchen Kritikern galten die pluralistisch zusammengesetzten Gremien alsbald sogar als zu anstaltshörig, wehrten ihre Mitglieder doch tatsächlich hin und wieder äußere Eingriffsversuche selbst der eigenen Partei- und Verbandsfreunde ab.

Kurzum, die Aufsichtsgremien des WDR waren schon in den 1950er-Jahren mehr oder minder ein Spiegelbild der damaligen westdeutschen Gesellschaft. Wenn Martens dagegen den

³ Vgl. als prägend für den Mythos *Peter von Zahn*, Stimme der ersten Stunde. Erinnerungen 1913–1951, Stuttgart 1991.

⁴ Vgl. *Peter von Rüden/Hans-Ulrich Wagner (Hrsg.)*, Die Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks. Bd. 1, Hamburg 2005; *Hans-Ulrich Wagner (Hrsg.)*, Die Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks. Bd. 2, Hamburg 2008.

Eindruck erweckt, der Sender sei schon bei seiner Gründung von politischen Parteien und den Kirchen ›unterwandert‹ worden, folgt er offenbar der Auffassung, eine Rundfunkanstalt gehöre quasi allein den Journalisten, die in ihr arbeiten. Tatsächlich jedoch sind öffentlich-rechtliche Sender komplizierte Gebilde, deren Zweck es ist, der Allgemeinheit zu dienen, indem sie unabhängigen Journalismus ermöglichen. In diesem Sinne definierte das Bundesverfassungsgericht 1981 die in Artikel 5 des Grundgesetzes garantierte Freiheit der Berichterstattung als eine der freien Meinungsäußerung »dienende Freiheit«. Der gern für Fragen der Rundfunkfreiheit in Anspruch genommene Hugh Carleton Greene vertrat sogar die Ansicht, öffentlich-rechtliche Sender hätten gar keine eigene Meinung zu vertreten, sondern lediglich anderen die Möglichkeit zu geben, ihre Meinung zu äußern, so dass sich jeder seine eigene bilden konnte.⁵

In diesem Sinne agierte auch Hartmann, dessen verbindliche Reaktionen auf äußere Kritik an der journalistischen Arbeit seines Senders nicht zu voreilig als Nachgiebigkeit interpretiert werden sollte. Zwar gehört es natürlich zu den Pflichten eines Arbeitgebers, sich schützend vor seine Mitarbeiter zu stellen, er muss deshalb aber deren Arbeitsergebnisse nicht in jedem Fall selbst gut finden. Martens verurteilt quasi jede zeitgenössische Kritik am Programm des WDR als unbotmäßige Einmischung von außen. Doch musste in einer sich ausbildenden pluralistischen Demokratie nicht auch der Rundfunk lernen, mit Kritik und Einflussversuchen nicht nur zu rechnen, sondern auch mit ihnen umzugehen? Der erste Intendant des WDR wusste, dass sein Sender als wichtiger Akteur der öffentlichen Meinungsbildung einem gewissen Rechtfertigungszwang unterlag. Die Akzeptanz des öffentlich-rechtlichen Rundfunks konnte sich in der Bundesrepublik nur aufbauen, weil die Bundesbürger sich schon in den 1950er-Jahren gewöhnten, ihm Glaubwürdigkeit zuzusprechen.

Allein aus der kritischen Erzählung von Martens jedenfalls lässt sich für den Rezensenten nicht die Frage beantworten, was den WDR als nach der BBC größter europäischer Sendeanstalt so ungemein erfolgreich machte. Warum vertrauten und liebten ihn zahlreiche Hörerinnen und Hörer? Warum fühlten sie sich unmittelbar ›zu Hause‹, sobald sie nach einem Urlaub zurück in den Sendebereich ›ihres‹ Heimatsenders kamen?

Zitierempfehlung

Karsten Rudolph, Rezension zu: Klaus Martens, *Der Westdeutsche Rundfunk und die Macht der Politik. Die Zeit der ersten Intendanz zwischen Anpassung und Widerspruch*, De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2025, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82141.pdf>> [8.4.2026].

⁵ Vgl. dazu *Michael Tracey*, *Das unerreichbare Wunschbild. Ein Versuch über Hugh Greene und die Neugründung des Rundfunks in Westdeutschland nach 1945*, Köln u.a. 1982, hier S. 43 ff.